

Lesarten

**marxistischer**

Theorie

mit Beiträgen über

**Anton Ackermann  
Otto Bauer  
Ferdinand Lassalle  
Rosa Luxemburg  
Georgi Plechanow**

Vortragsreihe der "Hellen Panke" e.V.

Lesarten marxistischer Theorie

mit Beiträgen über

- Anton Ackermann
- Otto Bauer
- Ferdinand Lassalle
- Rosa Luxemburg
- Georgi Plechanow

---

## Inhaltsverzeichnis

Hans Jürgen Friederici <b>Ferdinand Lassalle - Sozialistischer Denker und Kämpfer</b>	4 - 17
Ruth Stoljarowa; Wladislaw Hedeler <b>Die Formel des Fortschritts</b>	18 - 22
Horst Klein <b>Kritisches zum Umgang mit dem Austromarxismus</b>	23 - 36
Bernd Florath <b>"Es ist eine Lust zu leben!" Rosa Luxemburg als Redakteurin des sozialdemokratischen "Vorwärts" über die russische Revolution 1905</b>	37 - 48
Jürgen Hofmann <b>Anton Ackermann und die Problematik der nationalen Wege zum Sozialismus</b>	49 - 60
<b>Anhang</b>	
Georgi Plechanow <b>Das ABC</b>	61 - 68

Georgi Plechanow  
Das ABC

(„Nasche Jedinstwo“, Nr. 14 und 16 vom 11. [24.] und 13. [27.] Januar 1918)

Sollen wir Revolutionäre uns in unserer praktischen Tätigkeit von irgendwelchen absolut gültigen Prinzipien leiten lassen?

Ich habe immer gesagt und geschrieben, daß wir nur ein absolut gültiges Prinzip haben müssen: *Das Wohl des Volkes ist unser oberstes Gebot*. Und ich habe mehr als nur einmal erläutert, daß dieses Prinzip, übersetzt in die revolutionäre Sprache, auch folgendermaßen ausgedrückt werden kann: *Das oberste Gebot ist der Erfolg der Revolution*.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich diesen Gedanken jemals detailliert hätte begründen müssen. Seine Richtigkeit erschien mir offenkundig. Jetzt ist es wohl so, daß ich mich in dieser Beziehung gründlich geirrt habe. Seitdem Herr Boris Mirski in einem der letzten Feuilletons in der „Wetscherni Tschas“ sich vornehm empört dahingehend äußerte, daß ich diesen Gedanken auf unserem Parteitag 1903 verteidigt hätte, haben mich einige mir wohlgesonnene Leser ersucht, mich ausführlich darüber zu äußern, daß absolut gültige Prinzipien mit unserer Politik und Taktik nicht vereinbar sind. Außerdem halten mir einige meiner Gegner aus demselben Grund vor, ich würde schlimmsten Unsinn verkünden - z.B. der Bürger Wiktor Tschernow in der „Delo Naroda“ -, andere wiederum, die meiner These vorbehaltlos zustimmen, werfen mir vor, ich würde mich heute, da die Anhänger Lenins eifrig dabei sind, diese Idee in die Praxis umzusetzen, von ihr distanzieren.

Aus diesem Grund liegt es auf der Hand, daß ich mich hierzu wirklich ausführlicher äußern muß. Zwar hindert mich die Krankheit am Schreiben. Doch die Umstände fordern, daß ich mich ein bißchen anstrengen muß, wie die hochverehrte Miß Dombey bei Dickens zu sagen pflegte.

Es hat den Anschein, als wären die mir wohlgesonnenen Leser, die auf meine Erklärung warten, etwas verlegen ob der gefährlichen Schlußfolgerungen, denen der von mir auf unserem II. Parteitag geäußerte Gedanke zugrundegelegt werden kann. Doch ich gestatte mir die Frage: Gibt es eine Entdeckung, die nicht von den Menschen mißbraucht worden wäre? Ich glaube - nein!

Einer der schönsten und inhaltlich reichsten griechischen Mythen berichtet, wie Prometheus: das Feuer vom Himmel stahl und die Menschheit lehrte, damit umzugehen. Hat er recht gehandelt? Die Griechen meinten, er habe völlig richtig gehandelt. Und auch wir, glaube ich, haben keinen Grund, ihr Urteil in Frage zu stellen. Erinnern sie sich indes, wie viele Brände es gegeben hat, seitdem der mächtige Titan seine für die Menschheit so nutzbringende Heldentat vollbrachte, wie viele unglückliche Ketzer mit Hilfe des Feuers, das Prometheus gestohlen hatte, ins Jenseits befördert wurden. Warum bedauert ihr nicht die Entdeckung des Feuers? Ganz einfach: Ihr begreift, daß der Nutzen dieser bedeutenden Entdeckung für den menschlichen Fortschritt viel größer ist als der Schaden, der durch seinen Mißbrauch entstanden ist. Leider sind die Menschen in diesem, alles zu mißbrauchen. Doch daraus folgt keinesfalls, daß die Menschheit aus Angst vor Mißbrauch auf der Stelle treten muß.

Und das trifft sowohl auf das Gebiet der Technik als auch auf das Gebiet der Theorie zu. Ich kenne keinen politischen Gedanken, der an und für sich richtig ist, aber nicht von einem schlaun Sophisten zur Untermauerung falscher und schädlicher Schlußfolgerungen ausgenutzt werden könnte. Wollen wir aber deshalb dem politischen Denken eine Zensur auferlegen, ihm Wohlgesonnenheitserklärungen abverlangen? Mögen uns die Götter des Olymp davor behüten! Wir würden jenem vorsichtigen Subjekt gleichen, der die Atheisten in Frage stellt und zugleich fragt: „Wenn es keinen Gott gibt, was bin ich denn dann für ein Kommandeur?“

An die Früchte der menschlichen Erkenntnis legen wir nur ein Kriterium an: das Kriterium der Wahrheit. Man darf nicht fragen, ob eine Theorie schädlich ist oder nicht. Man darf nur danach fragen, ob sie richtig oder falsch ist. Ich verlange, daß man dieses Kriterium auch an meinen Gedanken anlegt, den ich häufig geäußert habe und der nun plötzlich in der Presse so viel Aufsehen erregt hat.

Sie leiden aber nicht an übergroßer Bescheidenheit, werden mir meine Gegner entgegenhalten. Sie versuchen, ihre Gedanken den größten Entdeckungen des menschlichen Geistes gleichzustellen; Sie wollen sich gar mit Prometheus vergleichen.

Keinesfalls! Ich verhehle nicht, daß es mir außerordentlich schmeicheln würde, wenn ich das Recht in Anspruch nehmen könnte, jenen Gedanken, der die Zeitungsschreiber zu so viel Aufsehen verlaßt hat, als meine theoretische Entdeckung zu bezeichnen. Um mir aber auch nur eine Minute lang vorzustellen, ich hätte ein solches Recht, müßte ich mich - meinen Gegnern gleich - zuvor in einen Menschen verwandeln, der von diesen Fragen überhaupt nichts versteht.

Der Gedanke, von dem hier die Rede ist, ist eines der fruchtbarsten Ergebnisse der Entwicklung des philosophischen Denkens des 19. Jahrhunderts.

Dieser Gedanke stammt von Hegel. In seiner „kleinen“ Logik hat der geniale deutsche Idealist sehr beredt die unbezwingbare Kraft der Dialektik geschildert, die über alles richtet und vor der nichts bestehen kann. Sie verurteilt alles Überlebte im Namen der weiteren Bewegung zum Untergang. Also schon bei Hegel - denn er hielt seinen dialektischen Standpunkt ja bei - gab es nichts Unabdingbares (Absolutes), ausgenommen der Verlauf der dialektischen Entwicklung selbst, dieser unsterbliche Tod oder, was ein und dasselbe ist, die ewige Wiedergeburt.

Welche politische, gesellschaftliche Ordnung entspricht den Anforderungen der menschlichen Natur am Besten? Die utopischen Sozialisten haben sich intensiv um die Lösung dieser Frage bemüht. Für Hegel existiert diese Frage nicht. Es gibt keine ideale Ordnung und kann sie nicht geben. Alles fließt, alles verändert sich. Eine unter bestimmten historischen Bedingungen vorzügliche Ordnung wird untauglich, wenn diese Bedingungen durch andere, die ihnen überhaupt nicht gleichen, abgelöst werden. Und diese politisch-soziale Schlußfolgerung, die sich notwendigerweise aus der theoretischen Philosophie Hegels ergab, wurde zu einem der wichtigsten Bestandteile der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus.

Auch der wissenschaftliche Sozialismus kennt nichts Absolutes, nichts Unabdingbares, mit Ausnahme des unvoreingenommenen Todes und der ewigen Wiedergeburt. Folgerichtig und konsequent entwickelt er die These, daß alles von Raum und Zeit abhängt. Inwieweit dies so ist, zeigt das folgende Beispiel.

Von einem der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, F. Engels, stammt der bemerkenswerte Satz: „Ohne antike Sklaverei kein moderner Sozialismus.“ Wenn man über diesen Satz tief nachdenkt, kommt er einer relativen Rechtfertigung der Sklaverei gleich, d.h. ihrer Rechtfertigung in den Grenzen einer bestimmten historischen Epoche. Ist das aber nicht ein schändlicher Verrat an einem Ideal?

Beruhigen Sie sich! Von Verrat kann keine Rede sein. Hier handelt es sich lediglich um die Negation des utopischen Ideals, das im Nebel der Abstraktion entsteht, bar jeder organischen Beziehung zu bestimmten Gegebenheiten in Raum und Zeit. Diese Negation kann man Engels nicht zur Last legen, sie ist vielmehr sein Verdienst. Das abstrakte Ideal hat die Vorwärtsbewegung des menschlichen Denkens viel zu lange aufgehalten. Und unser W. G. Belinski hat nicht ohne Grund jene Zeit bedauert, in der er unter dem schädlichen Einfluß dieses Ideals stand.

Vertrauenswürdige Reisende berichten, daß in einigen Gegenden Afrikas die Sklaven auf die Lohnarbeiter herabschauen. Diese wiederum schauen zu ihnen auf. Mit anderen Worten, in diesen Gegenden Afrikas hat der Sklave eine höhere gesellschaftliche Stellung als der Lohnarbeiter. Und das ist für uns der Beweis, daß in der Zeit, für die das von mir zitierte Zeugnis der Reisenden zutrifft, die Sklaverei die Entwicklung der

Produktivkräfte dort nicht gehemmt, sondern sogar gefördert hat.

Wenn der wissenschaftliche Sozialismus sogar die Sklaverei vom Standpunkt der Gegebenheiten von Raum und Zeit beurteilt, wenn er sogar zu einer gewissen Rechtfertigung der Sklaverei bereit ist, sofern sie den ökonomischen und damit auch jeden anderen Fortschritt der Menschheit beschleunigt, wie soll er sich dann diesen oder jenen einzelnen Regeln der politischen Taktik oder der Politik überhaupt gegenüber verhalten? Er betrachtet sie natürlich auch unter dem Blickwinkel von Raum und Zeit, nicht aber als unabdingbare Regeln. Für ihn sind jene die besten, die am sichersten zum Ziel führen, und er wirft die unzweckmäßig gewordenen taktischen und politischen Regeln wie nutzlosen Trödel beiseite. Die Unzweckmäßigkeit - das ist sein einziges Kriterium im Hinblick auf die Fragen von Politik und Taktik.

„Aber das ist doch der Gipfel des Unmoralischen“, schreien unsere Gegner des wissenschaftlichen Sozialismus im Chor. Ich gebe zu, ich kann überhaupt nicht verstehen, warum? Hier ist - wie überall - nichts Unabdingbares. Wenn Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die über ihre politischen und taktischen Aktivitäten vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit urteilen, die Unterdrückung des Volkes als Ziel ausgeben, dann bin auch ich natürlich bereit, sie als unmoralisch zu bezeichnen; wenn sich aber ein Politiker, der sich das Prinzip der Zweckmäßigkeit zu eigen gemacht hat, vom Wohle des Volkes als oberstes Gesetz leiten läßt, dann kann ich wirklich nicht erkennen, was daran unmoralisch sein soll, wenn er Regeln einzuhalten bestrebt ist, die schneller als andere zum erhabenen Ziel führen.

Mir scheint, er müßte seine Sache verraten, oder wenigstens eine utopische Denkmethode annehmen, um andere Regeln zu bevorzugen.

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen“, lehrte Jesus.\* Und das sagen auch die Anhänger des wissenschaftlichen Sozialismus, obgleich sie eine ganz andere Weltanschauung als der demütige Sohn von Joseph und Maria haben. Sagen Sie doch bitte, wo ist hier der Gipfel des Unmoralischen?

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ Übertragen Sie diesen Ausspruch in die Sprache der Politik, dann bedeutet er: Die Revolution ist nicht um des Sieges dieser oder jener taktischen Regeln willen gemacht, sondern die taktischen Regeln um des Sieges der Revolution willen. Wer diese Feststellung versteht, wer sich von ihr in allen seinen taktischen Überlegungen leiten läßt, der - und nur der - wird sich als wirklicher Revolutionär erweisen. Mögen seine Kräfte gering oder beachtlich sein, in beiden Fällen wird er diese Regeln so produktiv wie möglich anzuwenden suchen.

Wenn es ihm an logischer Kühnheit mangelt, wenn er sich den Gedanken, daß es eine unabdingbaren taktischen Regeln gibt noch geben kann, nicht bis zur letzten Konsequenz zu eigen zu machen wagt, dann wird er sich infolge seiner Inkonsequenz, ohne es zu wollen und ohne es merken, selbst Hindernisse auf dem Weg zum Ziel errichten.

„Darf ein Sozialist in ein bürgerliches Kabinett eintreten?“ „Nein.“ „Nie und unter keinen Bedingungen?“ „Nie und nicht um alles in der Welt.“

So dachten viele meiner Freunde unter den französischen Marxisten zu der Zeit, als Millerand zum erstenmal einen Ministerposten übernahm.

Ich konnte dem nicht zustimmen. Auf Anfrage der Redaktion der „Mouvement Socialiste“, die in Sozialistenkreisen eine Umfrage hierzu machte, antwortete ich, daß ich keine unabdingbaren taktischen Regeln anerkennen würde, da in der Politik alles von Raum und Zeit abhängt. Es seien Bedingungen denkbar, ergänzte ich, unter denen ein Sozialist verpflichtet sei, in ein bürgerliches Kabinett einzutreten, doch unter den gegebenen Bedingungen in der französischen Arbeiterbewegung hielte ich den Schritt Millerands für schädlich.

„Sie haben eher zu unseren Gunsten gesprochen“, entgegnete mir einer der führenden Anhänger Millerands auf dem Pariser Sozialistenkongreß im Jahre 1900.\* Ich kann mir

bis heute nicht erklären, wie er zu dieser Schlußfolgerung gelangt ist. Dafür habe ich damals jene meiner französischen Freunde sehr gut verstanden, die meine Antwort verwirrt und fast verärgert hatte.

Sie glaubten, ich hätte durch meine Ablehnung unabdingbarer taktischer Regeln ihre Positionen im Kampf gegen den Opportunismus Millerands geschwächt.

Jahre vergingen. Der gegenwärtige militärische Weltenbrand loderte auf Frankreich, das den Krieg nicht wollte, befand sich in einer Lage, daß die Sozialisten nicht nur im Interesse des französischen Proletariats, sondern auch der gesamten internationalen Bewegung dem Kabinett für nationale Selbstverteidigung beitreten mußten. Da mögen einige meiner französischen Freunde gedacht haben, daß ich recht hatte, unabdingbare taktische Prinzipien abzulehnen. Andere wiederum hielten weiter an der Überzeugung fest, Sozialisten würden durch ihren Eintritt in ein bürgerliches Kabinett Verrat an sich selber und an ihrer Partei üben. Dieser Überzeugung folgend, wandten sie sich gegen ihren Führer, Guesde, und begaben sich, ohne es selbst zu merken, auf den Boden des Anarchosyndikalismus. Doch der Anarchosyndikalismus ist die niederste Phase der Entwicklung des sozialistischen Denkens. Ein Marxist, der zum Anarchosyndikalismus überwechselt, verliert an Niveau. Seine Kampfmittel werden weniger produktiv. Und dies hat unweigerlich zur Folge, daß er das Endziel langsamer erreichen wird. Das ist der Preis, der für den Sieg des Dogmatismus in Politik und Taktik gezahlt werden muß und wird: nämlich jene Anerkennung unabdingbarer politischer und taktischer Prinzipien.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Kann sich ein Sozialist für den Krieg aussprechen? Vom Standpunkt unabdingbarer Prinzipien kann und darf er dies nicht. Vom Standpunkt dieser Prinzipien darf ein Sozialist nur eine Art von Krieg anerkennen: den Krieg an der „inneren Front“. So denken bis auf den heutigen Tag die Anarchisten und Anarchosyndikalisten (die wenigen Ausnahmen bestätigen hier nur die allgemeine Regel). Die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus dagegen neigten nie zur absoluten Negation des Krieges. Diese wichtige Frage entschieden sie ebenfalls in Abhängigkeit von Raum und Zeit, wie dies auch unser Tschernyschewski tat. Sie verstanden, daß äußere Kriege die Entwicklung der Arbeiterbewegung zwar zumeist aufhalten, daß es aber auch Fälle gibt, da sie diese beschleunigen. In solchen Fällen würde das Proletariat seinen Klasseninteressen zuwiderhandeln, wenn es nicht energisch und bewußt am Krieg teilnähme. Im Verlauf ihrer politischen und literarischen Entwicklung haben Marx und Engels die Arbeiterklasse oft auf ihre militärischen Aufgaben hingewiesen.

Und nun zu einer Teilfrage. Darf ein Sozialist für die Kriegskredite stimmen? Viele sozialistische Köpfe glauben bis auf den heutigen Tag, daß ein Sozialist, der für die Kriegskredite stimmt, gegen ein Grundprinzip seiner Taktik verstößt. Sogar die große Mehrheit der Sozialisten bei uns, die davon überzeugt war, daß Rußland sich unbedingt gegen Deutschland verteidigen müsse, von dem es überfallen worden war, hat bis zum Sturz der alten Ordnung diese Meinung vertreten. Denn ein deutscher Sieg würde sich sehr negativ auf die weiteren Erfolge der russischen proletarischen Bewegung auswirken. Sie sagten: „Man muß den Krieg führen.“

Im gleichen Atemzug ergänzten sie: „Doch dabei muß man gegen die Kriegskredite stimmen“. Von Logik ist hier kaum etwas zu spüren, aber von taktischem Dogmatismus in Hülle und Fülle.

Seit jeher muß ich bei dieser Art Dogmatismus an den in der Geschichte der russischen Kirchenspaltung berühmten Protropen Awwakum denken.

Awwakum, ein außerordentlich starker und selbstloser Mensch, rief seine Anhänger nachdrücklich dazu auf, „für das kirchenslawische A zu sterben“, ohne sich auch nur bei der Frage aufzuhalten, inwieweit „A“ für die Erreichung der vom Christentum gestellten Ziele notwendig ist. Er hat sich an das „A“ gewöhnt, es steht ihm nahe, und ihm schien, daß mit der Abschaffung des „A“ die gesamte orthodoxe Kirche zusam-

menbricht.

Wer im revolutionären Milieu verkehrte, ist sicherlich vielen Vertretern begegnet, die Awwakum gleichen, obwohl natürlich nur wenige über seine eiserne Energie verfügten. Auch sie haben das eine oder andere „A“ verteidigt. Und solange unsere revolutionäre Bewegung sich hauptsächlich von Bakunins Lehre inspirieren ließ, war das auch natürlich. Der Bakunismus, der wohl die wichtigste Spielart des utopischen Sozialismus in der Zeit seines Verfalls verkörperte, war außerordentlich reich an unantastbaren taktischen „A“.

Die russische Sozialdemokratie hat vom Bakunismus einen Großteil davon übernommen. Im Jahre 1906 haben sich die Bolschewiki, die für den Boykott der Reichsduma waren, auf das Argument berufen, ihre Abgeordneten müßten einen Eid leisten, ein Eid würde aber die Verpflichtung bedeuten, die bestehende politische und gesellschaftliche Ordnung zu verteidigen. Die Anhänger des Boykotts, die diese Ansicht vertraten, ahnten nicht, daß ihr Argument eines der Lieblingsthemen der Bakunisten im Kampf gegen das politische Programm der westlichen Sozialdemokratie war. Die Sozialdemokratie im Westen mußte die *formale* Richtigkeit des anarchistischen Arguments anerkennen. Sie ließ sich aber nicht davon beeindrucken. Im gegebenen Fall verstand sie, wie auch ihre gesamte Mitgliedschaft, daß überall dort, wo akute Forderungen des wirklichen Lebens gebieterisch hervortreten, formale Erwägungen unangebracht sind. Bei uns war es um die Angelegenheit, wie Sie sehen, anders bestellt. Aber gerade das beweist, daß wir mehr als andere vom taktischen Dogmatismus angesteckt sind. Da ich dies weiß, habe ich in meinen publizistischen Artikeln immer dagegen angekämpft und bei jeder Gelegenheit daran erinnert, daß das wichtigste Merkmal unserer Taktik einzig und allein in ihrer *Zweckmäßigkeit* bestehen muß.

Es versteht sich von selbst, daß ich nicht vergaß, meine Genossen auf dem II. Parteitag daran zu erinnern.“

Auf dem II. Parteitag führte ich für meinen taktischen Lieblingsgedanken erläuternde Beispiele an. Als Herr Boris Mirski, der meine Argumentation offensichtlich nicht verstanden hatte, jetzt in seinem Feuilleton auf diese alten Beispiele zurückkam, stießen sie auf strenggläubiges Entsetzen bei den einen und auf ironische Zustimmung bei den anderen. Die Feinde des heutigen Bolschewismus fragten sich: „Kamte Plechanow denn tatsächlich eine solche Meinung vertreten haben?“ Die Bolschewiki aber sagten: „Seht nur, welche Meinung er vertreten hat, als er Revolutionär war, jetzt ist er zur Konterrevolution übergegangen, und da hat er natürlich eine ganz andere.“ Meine Meinung ist jedoch dieselbe wie zuvor geblieben. Aber sowohl jene, bei denen meine Ansicht auf Entsetzen stößt, als auch jene, die ihr ironisch zustimmen, verstehen mich sehr schlecht.

In einem der Beispiele, die ich auf dem Parteitag 1903 anführte, war von der Konstituierenden Versammlung die Rede.“ Das machte mein Beispiel für den gegenwärtigen Zeitpunkt „aktuell“. Jene, die sich darüber entsetzten, haben das so verstanden, als wolle ich die Auseinanderjagung der Konstituierenden Versammlung, die bei uns zusammengetreten ist, rechtfertigen.

Jene aber, die hämisch zustimmten, warfen mir Verrat vor, denn sie spürten, daß ich eine Auseinanderjagung der Konstituierenden Versammlung keinesfalls gutheißen würde.

Doch für mich gibt es auch im Hinblick auf die Konstituierende Versammlung nichts Unabdingbares. Auch hier hängt alles von Raum und Zeit ab.

Als ich eines meiner Beispiele anführte, sagte ich: Theoretisch ist ein solcher Fall denkbar, daß usw. Aber ein theoretisch denkbarer Fall kann nicht überall und ein für alle mal gültig sein. Eine theoretische *Möglichkeit* ist keineswegs die von uns gegenwärtig angestrebte *Wirklichkeit*.

Konstituierende Versammlungen sind unterschiedlichen Charakters. Hätte sich das Pariser Proletariat schnell von der schweren Niederlage, die ihm zur großen Freude der

französischen Gesetzgebenden Versammlung 1848/49 von Cavaignac beigebracht worden war, erholt und hätte es diesem Organ der Reaktion ein gewaltsames Ende bereitet, dann wüßte ich nicht, wer von uns eine solche Aktion hätte verurteilen können. Die französische Konstituierende Versammlung jener Jahre war dem Proletariat gegenüber feindlich eingestellt. Die Versammlung aber, die dieser Tage von den „Volkskommissaren“ auseinandergejagt wurde, stand mit beiden Beinen auf dem Boden der Interessen der werktätigen Bevölkerung Rußlands. Als die „Volkskommissare“ sie auseinanderjagten, kämpften sie nicht gegen die Feinde der Arbeiter, sondern gegen die Feinde der Diktatur des Smolny-Instituts.

Das sind „zwei große Unterschiede“. Wer das nicht versteht, der ist überhaupt nicht fähig, sich in Fragen der Arbeitertaktik zurechtzufinden.

Es ist ausgesprochen naiv, anzunehmen, die Bolschewiki hätten unter dem Einfluß meiner Rede, die ich 1903 auf dem Parteitag hielt, die Tore des Taurischen Palastes schon nach der ersten Sitzung der dort versammelten Abgeordneten geschlossen. Meine Rede hat sie nicht gehindert, die Idee der Konstituante in den Jahren 1905-1907 zu propagieren. Als ich nach der Auflösung der I. Reichsduma“ meiner Partei die Lösung „der Übertragung der gesamten Macht an die Duma“ als Wahlplattform vorschlug, haben sie mir Verrat vorgeworfen (das tun sie stets ganz „leichten Herzens“). Die Auseinandersetzung unserer Konstituierenden Versammlung diktierte ihnen nicht die innere Logik einer von unabdingbaren Prinzipien befreiten Taktik. Sie wurde ihnen von der inneren Logik der von ihnen Ende Oktober praktizierten politischen Aktion diktiert.

Nachdem sie die Macht erobert hatten, wollten sie natürlich nicht auf sie verzichten, falls die Mehrheit der Konstituierenden Versammlung nicht aus ihren Anhängern bestehen würde. Als sie sahen, daß die Sozialrevolutionäre die Mehrheit besaßen, beschlossen sie: Mit der Konstituierenden Versammlung muß so schnell wie möglich Schluß gemacht werden. Und mit der ihnen eigenen Energie haben sie diese Entscheidung durchgesetzt.

Das entsprach, wie ich bereits sagte, völlig der Logik der Ende Oktober durchgeführten Aktion. Doch die Auseinandersetzung der Konstituierenden Versammlung hat auch einen offensichtlichen logischen Sinn. Es ist ein neuer und riesiger Schritt zu einem tödlichen Bruderzwist innerhalb der werktätigen Bevölkerung Rußlands.

Diejenigen, die diesen Schritt rechtfertigen, werden mir entgegenhalten: „Die Macht ist auf unserer Seite.“ Ich bin bereit, ihnen zuzustimmen, daß die bewaffnete Macht wirklich auf ihrer Seite ist. Aber es ist doch eine alte Wahrheit, daß es sich auf Bajonetten sehr schlecht sitzt.

Cromwell bekam einst zu hören: „Hinter Ihnen steht nur ein Zehntel der Nation.“ „Das macht nichts“, antwortete er, „dieser zehnte Teil ist bewaffnet und wird über die anderen neun Zehntel herrschen.“ Die Geschichte hat die feste Überzeugung Cromwells nicht bestätigt, aber er hatte sich ja nicht das Ziel gestellt, die sozialistische Produktionsweise zu errichten. Seine Bestrebungen wurden immer begrenzter und schließlich rein dynastisch.

Unlängst hat Kautsky in der „Leipziger Volkszeitung“ daran erinnert, daß die Diktatur, der es zur Schaffung der sozialistischen Gesellschaft bedarf, eine Diktatur der Mehrheit sein muß. Der Smolny hat die Mehrheit nicht auf seiner Seite, und das sollte seinen Führern zu denken geben.

Ihre Diktatur ist nicht die Diktatur der werktätigen Bevölkerung, sondern die Diktatur eines Teils von ihr, die Diktatur einer Gruppe. Und gerade deshalb sind sie gezwungen, sich immer häufiger terroristischer Mittel zu bedienen.

Daß sie sich dieser Mittel bedienen, ist ein Zeichen dafür, daß die Lage unsicher ist, nicht aber ein Zeichen der Kraft. Keinesfalls hat aber der Sozialismus im allgemeinen oder der Marxismus im besonderen etwas damit zu tun.

Die Taktik des Smolny ist die Taktik Bakunins, in vielen Fällen aber nur die Taktik

Netschajews.

Es ist ein kurioses Zusammentreffen. Wie M. P. Dragomanow, der die Epoche der Netschajewismus miterlebt hat, berichtete, hat Netschajew unter der studierenden Jugend die Nachricht verbreitet, in Westeuropa würden zwei Millionen Internationalisten zum Aufstand und zur Unterstützung der sozialen Revolution in Rußland bereitstehen.<sup>15</sup>

Dem Leser ist bekannt, daß bei uns unter den Arbeitern jetzt die ebenso haltlose Nachricht verbreitet wird, das westeuropäische Proletariat stünde zur Unterstützung der russischen sozialen Revolution bereit. Das ist genau dieselbe Methode, sie wird nur in weit größerem Maßstab angewandt. Ich will aber nicht behaupten, daß diese Methode immer zur bewußten Irreführung angewandt wird.

Bei weitem nicht. Ich glaube, hier gibt es bedeutend mehr Selbstbetrug. Nicht nur die Bolschewiki neigten dazu. Naiv übertriebene Hoffnungen auf den Westen hatte selbst I. G. Zereteli, dieses - eigentlich ziemlich trübe - Licht aus Asien. Und war es nicht Tscheidse, von dem der in seiner Dummheit kaum zu übertreffende Satz stammt: „Wir werden das schon mit den Deutschen besprechen!“

Der Bürger W. Tschernow behauptet im „Delo Naroda“, die Bolschewiki seien meine Kinder.

Das erinnert mich daran, wie Victor Adler einmal halb im Spaß und halb im Ernst zu mir sagte: „Lenin ist Ihr Sohn.“ Ich entgegnete ihm: „Wenn er schon ein Sohn ist, dann wahrscheinlich ein illegitimer.“ Bis auf den heutigen Tag glaube ich, daß die Taktik der Bolschewiki eine völlig illegitime Schlußfolgerung aus jenen taktischen Thesen ist, die ich, gestützt auf die Theorie von Marx und Engels, propagiert habe.

Der selige Michailowski hat einmal festgestellt, daß man Darwin, der über den Kampf ums Überleben geschrieben hat, nicht für die Taten eines „Sprößlings von Darwin“ verantwortlich machen darf, der unter Berufung auf die Theorie des bedeutenden englischen Naturforschers auf die Straße rennt und Passanten am Kragen packt. Wie denkt Bürger Tschernow darüber, stimmt die Feststellung Michailowskis? Ich glaube - ja. Und wenn dies so ist und Sie mir den Vergleich zwischen Kleinem und Großem gestatten, so darf man auch mich als Theoretiker des russischen Marxismus nicht für jede unsinnige und frevelhafte Tat irgendeines russischen „Sprößlings von Marx“ oder irgendeiner Gruppe von „Sprößlingen von Marx“ verantwortlich machen.

Offen gesagt: Ich glaube, wir kommen der Wahrheit bedeutend näher, wenn wir unsere heutigen Bolschewiki nicht als meine Kinder, sondern als Vettern des Bürger Tschernow betrachten.

Es ist doch auch kein Zufall, daß sein Presseorgan sich vor einigen Wochen lauthals darüber beschwert hat, daß die Bolschewiki einen bedeutenden Diebstahl aus der Schatzkammer der Tschernowschen Weisheiten (vor allem bezüglich der Agrarfrage) begangen haben.

Ein Jahr in der Heimat, Bd. II,  
Paris 1922, S- 257-268, russ.

Anmerkungen

1 Gestalt aus dem Roman von Charles Dickens „Dombey & Sohn“.

2 Prometheus - in der griechischen Mythologie Sohn des Titanen Iapetos und der Klymene. Knetete aus Lehm und Wasser die ersten Menschen, denen er das von Zeus gehütete Feuer brachte. Aus Rache schuf Zeus die Pandora, die den Menschen das Unheil brachte. Prometheus wurde an einen Felsen im Kaukasus geschmiedet. Ein Adler fraß seine stets nachwachsende Leber, bis er von Herakles befreit wurde.

3 Gemeint ist G. W. F. Hegels „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“.

4 Friedrich Engels Anti-Dühring. In: MEW, Bd. 20, S. 168.

5 Plechanow beruft sich u. a. auf Belinskis „Literarische Träumereien“ (Eine Elegie in Prosa) von 1834. In

W. G. Belinski. Ausgewählte philosophische Schriften, Moskau 1950, S. 3-110. Zu Hegels Einfluß auf Belinski siehe auch Plechanows Aufsatz „Belinski und die vernünftige Wirklichkeit“. In: G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. X, S. 253-304.

6 Marcus 2, 27.

7 Siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. XIII, S. 81-93.

8 Der fünfte Internationale Sozialisten-Kongreß fand vom 23. bis zum 27. September 1900 in Paris statt. Auf der Tagesordnung standen u.a. die Eroberung der politischen Macht und die Bündnisse mit bürgerlichen Parteien, der Völkerfriede, der Militarismus und die Beseitigung der stehenden Heere, die Kolonialpolitik. Heftig diskutiert wurde die Frage der Teilnahme von Sozialisten an einem bürgerlichen Kabinett (der „Fall Millerand“). Hierzu wurde eine von Karl Kautsky eingebrachte Resolution angenommen, der zufolge die sozialdemokratische Beteiligung an einer bürgerlichen Regierung keine prinzipielle, sondern eine taktische Frage sei und von Fall zu Fall entschieden werden müsse. Siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. XII, S. 103 sowie seine Aufzeichnungen über die Diskussion. In: Perwaja marksistskaja organizacija Rossii - gruppa „Oswoboshdenije Truda“ 1883-1903. Dokumenty, statji, materialy, perezpiska, wospominanija, Moskau 1984, S. 82.

9 Siehe N. G. Tschernyschewski: Das anthropologische Prinzip. Berlin 1956. Ders.: Einige Fragen der Weltgeschichte. In: N. G. Tschernyschewski: Ausgewählte philosophische Schriften, Moskau 1953. Plechanows Aufsätze über Leben und Werk Tschernyschewskis siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. V und VI.

10 Bei Plechanow steht der erste Buchstabe des kirchenslawischen Alphabets „As“.

11 Plechanow bezieht sich auf die Programmdiskussion auf dem II. Parteitag der SDAPR, der vom 17. (30.) Juli bis zum 10. (23.) August 1903 in Brüssel und London stattfand. Siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. XII, S. 205.

12 Plechanows Aufsätze über „Programm und Taktik“ von 1900-1903, zu „Fragen der Taktik“ von 1903-1905 und 1905-1908 sind in Sotschinenija, Bd. XII, XIII und XV enthalten.

Die I. Reichsduma wurde am 27. April (10. Mai) 1906 einberufen und am 8. (21.) Juli 1906 wieder aufgelöst. Plechanow setzte sich dafür ein, der Reichsduma die gesamte Macht zu übertragen. Siehe: Sotschinenija, Bd. XV, S. 157.

13 Auf unserem Londoner Parteitag 1907 sagte ein junger Delegierter aus dem Ural leicht vorwurfsvoll zu mir: „Ach, Genosse Plechanow, wie waren wir doch traurig, daß Sie sich von der Idee der Konstituierenden Versammlung distanzieren.“ „Ihre Trauer war umsonst“, erwiderte ich, „denn es ist mir nie in den Sinn gekommen, mich von dieser Idee zu distanzieren.“ „Ja, aber Sie haben sich doch dafür ausgesprochen, der Duma die gesamte Macht zu übertragen.“ Darauf antwortete ich mit einer Gegenfrage: „Sagen Sie bitte, wie stellt sich die arbeitende Bevölkerung ihres Betriebes im Ural eine Konstituierende Versammlung vor?“ Mein junger Gesprächspartner antwortete, ohne zu zögern: „Sie stellen sie sich als eine Art Duma vor, die alles tun kann, was sie will.“ (Wörtlich: G. P.) „Aber das ist doch eben eine Duma, die über die gesamte Macht verfügt.“ „Ach, das also verstehen Sie darunter.“ Mein junger Genosse ging höchst verwundert weg. Er hatte zu jenen gehört, die bereit waren, „für das A“ in den Tod zu gehen, aber nicht fähig waren, über das „A“ hinauszugehen. Ihrer gab es viele. Die Rolle des „A“ hatten in diesem Fall die Worte „Konstituierende Versammlung“ gespielt.

14 Meine Rede auf dem Parteitag von 1903 hatte die Bolschewiki also nicht davon abgehalten, für die genannte Versammlung einzutreten. G. P.

15 Siehe „Istoritscheski Sbornik“, St. Petersburg 1917, S. 217.